

H. W. Wesche oder der spontane Prozeß

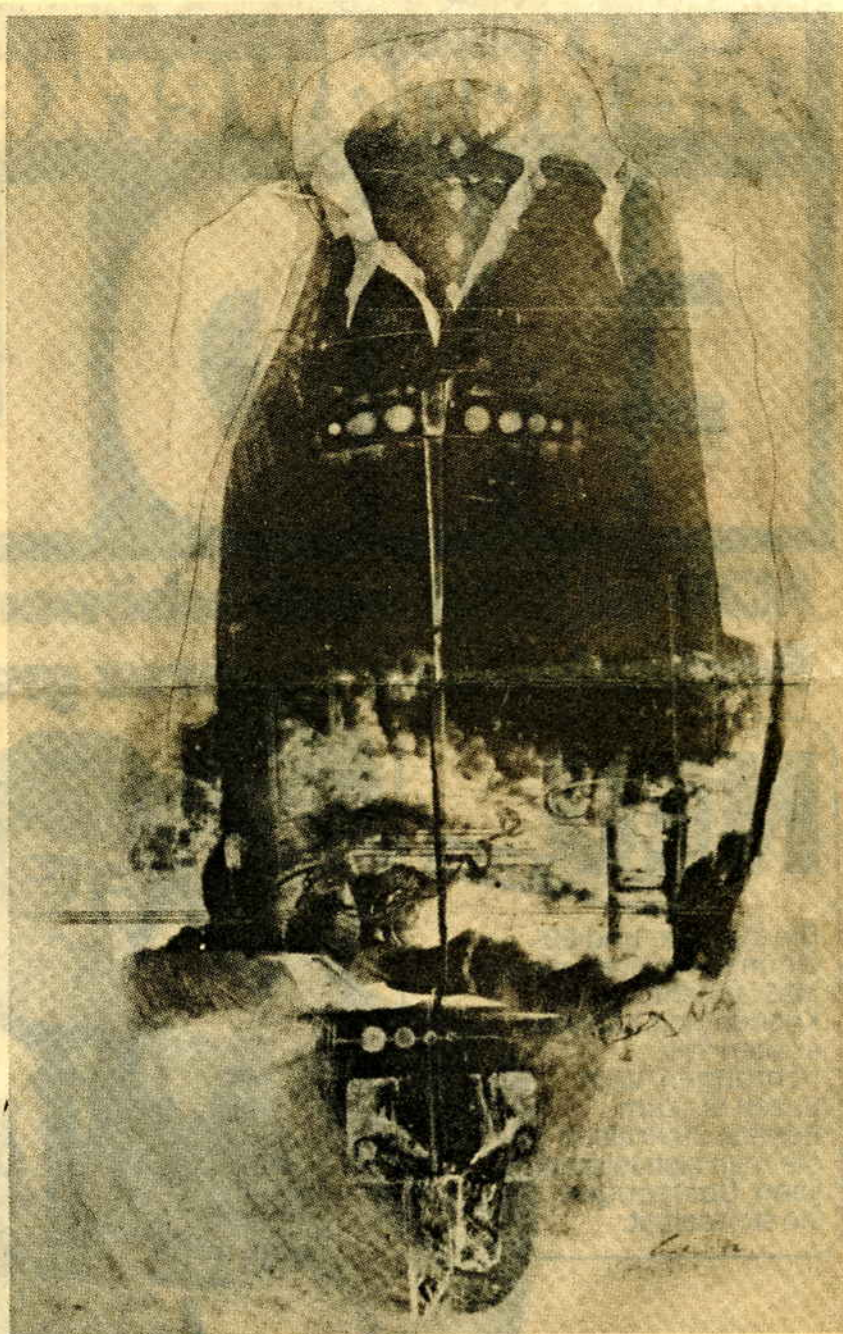
Zum ersten Mal, so scheint es, wird in einem städtischen Ausstellungsraum in Braunschweig informelle Kunst eines hier beheimateten Malers ausgestellt. „Dreißig Jahre zu spät“, sagen strenge Kritiker, doch wenn auch spät, so findet diese Kunstrichtung nun doch auch in Braunschweig ihre Anerkennung.

Der 47jährige Braunschweiger Henning Wolf Wesche hat mit seinen Ölbildern, Arbeiten auf Papier und Materialcollagen einen Weg beschritten, dem nicht jeder Kunstliebhaber leicht folgen mag. Denn gerade in der Betrachtung dieser informellen Werke liegt neben dem ästhetischen Genuß ein heftiges Stück Arbeit. Der Begriff „informel“ kam erstmals nach der Ausstellung „signifiant de l'informel“ in Gebrauch, die M. Tapes 1952 in Paris im Studio Fachetti organisiert hatte. Gemeint ist damit eine gestische, nahezu unkontrollierte malerische Verhaltensweise, die die total Spontantität des schöpferischen Prozesses voraussetzt. Zentren dieser informellen Kunst waren damals Paris und New York, die wohl bedeutendsten Vertreter Jackson Pollock und Wols.

Peter Lufft urteilte in seiner klugen und spannungsreichen Einführung zu dieser Braunschweiger Ausstellung: „Es sind Bild-Explosionen, die Wols (damals) verwirklichte. Die Werke tragen deutlich die Zeichen der Fatalität, einer Übereinstimmung des persönlichen Schicksals mit den Schicksalsstürmen dieser seiner Zeit.“

Gefühle, Gedanken, Probleme und deren Lösungen werden unmittelbar auf die Leinwand übertragen. Bei H. W. Wesche mit pastoser Ölfarbe, heftig und sinnlich, rhythmisch und verwirrend zugleich. „Gehirnströme, die in Bild-Chiffren münden“, schreibt Dirk Tils im Vorwort des Kataloges zur Ausstellung oder auch „Nervenströme aus der Dunkelkammer seines Ichs“. Da werden Wünsche und Sehnsüchte deutlich, Tiefen und Untiefen der eigenen Psyche visualisiert. Der ästhetische Reiz dieser Krakelüren ist verbunden mit einer melodischen Ausgewogenheit, die bisweilen wenig von der Besessenheit und dem Zwang, unter dem ein Künstler wie Wesche seine Bilder produziert, offenbart.

Am leichtesten zugänglich für den Betrachter sind die lyrischen Zyklen aus früheren Jahren in gedämpften, tonigen Farben. Gegenständliches inmitten aquarellartiger Farbigkeit erinnert an die Arbeiten von J. Friedländer. Mit diesen vordergründig ästhetischen Reizen haben die neueren Bilder wenig gemeinsam, sie durchbrechen bewußt das Prinzip des Schönen, um aufzuwühlen, um aufzuschrecken. Ein gutes Beispiel dafür ist das Bild auf der Staffelei „Herbstbruch“, das vom Land Niedersachsen gekauft wurde und das voll nervöser Gestik und emotionaler Heftigkeit ist. Peter Lufft befand darüber: „Ein braunes, ein erdiges Bild, aber es ist, als platze die Erde, als töne die Farbe, als schreie die Materie. Das



Das Städtische Museum in Braunschweig, Am Löwenwall, zeigt noch bis 1. März eine umfangreiche Ausstellung mit Gemälden, Materialbildern und Arbeiten auf Papier des Braunschweiger Malers H.W. Wesche. Die Ausstellung ist dienstags, mittwochs, freitags, sonntags von 10 bis 17 Uhr und donnerstags von 10 bis 20 Uhr geöffnet. Zur Ausstellung ist ein Katalog erschienen. Hier die Abbildung einer Arbeit aus dem Jahr 1982, die Wesche „Status“ genannt hat.

Foto: Aussteller

Bild ist voller Substanz in einer Umgebung voller Substanzlosigkeit.“

Diese gestische Malerei wird in einigen Bildern von Wesche durch Wellpappen, Drähte, Stroh und Fellstücke ergänzt. Manchmal ganz unscheinbar, fast zufällig und keineswegs den Malduktus unterbrechend, bisweilen jedoch als Fremdkörper, der sich mit der Farbe gegensätzlich reibt.

„H. W. Wesche balanciert die einzelnen Teile, bringt sie in einen gleichgewichtähnlichen Zustand, der fortwährend vergegenwärtigt, wie fragil die Komposition ist, wie leicht sie kippen kann. Damit wird das Bild, wird die Malerei als illusionistischer Trug offengelegt.“

Die Kunst wird somit zwar ihrer illusionistischen Funktion beraubt, aber nicht ihrer bildnerischen Funktion“, schreibt Wilhelm Bojeskul im Katalog. „Schwarz-Wald“ oder „Eiszeit“

nennt Wesche seine engagierten Bildaussagen. Mit Heftigkeit setzt er die Farbe ein, zunehmend „rot“, das, aufmerksam und sparsam vom Maler verwendet, seine Signalwirkung auch in dieser informellen Malerei behält. Wenn es nicht die rote Farbe ist, die laut nach Aufmerksamkeit schreit, dann sind es die Drähte, die sich da so fremdartig und geheimnisvoll aus der Bildfläche drängen. Da kommt — und sei es auch unbewußt — doch ein sehr spielerisches Moment zur Malerei hinzu, quasi ein heiterer Unterton. Auch dieses gehört eben zur Spontantität dieser Richtung.

So ist es gewiß eine interessante Ausstellung, die das Städtische Museum hier präsentiert. Verwirrend bleibt allein die Fülle der Bilder, die da dicht gedrängt in dem ohnehin schwierigen Ausstellungsraum auf den Besucher einwirkt.

Iona Büttendender